

PETER SPRENGEL

HARTLEBENS DUELLE

»Größenwahn« und Modell-Realismus bei Bleibtreu und Conradi
Mit unbekanntem Dokumenten

Achtung! Ein Naturalist! Lauft! Macht, daß ihr ihm aus dem Weg kommt!
Hat euch der Kerl erst »gesehn« – steht ihr im nächsten »Roman«.¹

TRÜGERISCHE IDYLLE

Otto Erich Hartleben blieb der literarischen Öffentlichkeit nach seinem frühen Tode 1905 hauptsächlich als heiter-sinnlicher Erzähler und formbewusster Lyriker im Gedächtnis; die Erinnerung an seine frühen Dramen, die um das Thema der »freien Liebe« kreisten, war damals schon weithin durch das späte Erfolgsstück *Rosenmontag* verdeckt.² Als eine Art Vermächtnis hinterließ Hartleben die 1903 gegründete »Halkyonische Akademie für unangewandte Wissenschaften zu Salò«,³ die dem Geist einer epikureischen Idyllik verpflichtet war. Allerdings trug diese Idyllik auch konträre Züge; so sah der letzte Wille des in seiner Villa am Gardasee verstorbenen Akademiegründers die Abtrennung seines Kopfs vom (zu verbrennenden) Körper und die Überführung des skelettierten Schädels nach Deutschland vor. Die Umsetzung dieses Vermächtnisses wurde zum Quell einer lebhaften Legendenbildung, ist im sachlichen Kern aber nicht zu bezweifeln.⁴

¹ Otto Erich [d. i. Otto Erich Hartleben], *Studenten-Tagebuch*, 2., veränd. u. verm. Aufl., Zürich [1888], S. 44.

² Vgl. Albert Soergel, *Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte*, Leipzig 1911, S. 367-373.

³ Vgl. Rolf Parr in: Wulf Wülfing, Karin Bruns u. Rolf Parr (Hrsg.), *Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933*, Stuttgart, Weimar 1998, S. 191-197.

⁴ *Frankfurter Zeitung*, Nr. 46 vom 15.2.1905 (Abendblatt), S. 1. Zum Hintergrund vgl. Christian Morgensterns Gedicht *Hartleben †* mit der Anfangszeile »Den Schädel hebt mir auf! Den Leib verbrennt!« (Werke und Briefe, Bd. 2, hrsg. v. Martin Kießig, Stuttgart 1992, S. 433 mit – ahnungslosem – Kommentar S. 960) u. Detlef Stechern, *Otto Erich Hartleben. Lebenslauf eines Dichters der Jahrhundertwende*, Magisterarbeit FU Berlin 1986, S. 63-65.

Der ein Jahr nach diesem blutigen Ereignis erschienene Jugendstilband mit Tagebuchaufzeichnungen Hartlebens vermittelt einen ähnlich zwiespältigen Eindruck. Vordergründig ist auch hier (fast) alles auf Idylle gestimmt. Neben Reflexionen über das Tagebuchschreiben und die Bedeutung der Versform stehen Reisenotizen und Skizzen gelebter Liebesgeschichten. Photographien des rundlich gewordenen Verfassers in Urlaubsbekleidung vor italienischer Kulisse drücken dem Band ein Siegel abgeklärter Entspannung auf, das jedoch näherer Betrachtung kaum standhält. Das zeigt ein Blick auf die Bleibtreu und Octaviane von Germanow betreffenden Passagen.

LEIPZIGER DUELL-FORDERUNG

Am Ende des Tagebuchs von 1887 steht ein Collage-Akt: Hartleben übernimmt aus einem älteren Notizbuch ein Blatt, auf das eine Berliner Kellnerin, wahrscheinlich im Sommer 1885, ein rührendes Liebesgedicht notiert hat, und schreibt darunter: »Herbei ihre Graphologen!«⁵ Dieselbe »hochinteressante« (mit Anführungszeichen in der Vorlage) Kellnerin Octaviane von Germanow taucht auch im Tagebucheintrag vom 6. Dezember 1887 auf. Dort gibt Hartleben das ironische Hochzeitsgedicht wieder, das er auf ihren Wunsch 1885 in Gegenwart Hermann Conradis für die »edle Frau« (mit dem bürgerlichen Namen Mellberg) verfasst hat.⁶ Das volle Ausmaß der den Tagebuchschreiber von 1887 erfüllenden Ironie kann aber nur ermessen, wem bewusst ist, was jener und seine postumen Redakteure nachhaltig verschweigen: dass dieselbe (mittlerweise nach Leipzig übergewechselte) baltische Kellnerin zu Beginn des laufenden Jahres als Inkarnation der Dirne schlechthin literarische Berühmtheit erlangt hatte – und dass Hartleben Conradi, den Verfasser des betreffenden Romans, aus einem eng damit zusammenhängenden Grund im Juni 1887 auf Pistolen herausgefordert hatte!

Den aktuellen Anlass der Duell-Forderung bildete Conradis Verweigerung einer Zeugenaussage in Hartlebens Prozess gegen Octaviane; zugleich kulminierten in ihr die Spannungen, die zwischen den beiden

Anekdotische Ausschmückungen bei: Wilhelm Weigand, *Der Ring. Novellenkreis*, Leipzig 1913, S. 309f.; Ludwig Thoma, *Gesammelte Werke*, Bd. 1, München 1922, S. 261; Max Halbe, *Jahrhundertwende. Geschichte meines Lebens 1893-1914*, Danzig 1935, S. 389 (Freundliche Hinweise von D. Stechern, Hamburg).

⁵ Otto Erich Hartleben, *Tagebuch. Fragment eines Lebens*, München 1906, S. 42.

⁶ Ebd., S. 11f. Die Angaben zur Person nach: Hermann Conradi, *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Paul Ssymank u. Gustav Werner Peters, München, Leipzig 1911, Bd. 1, S. XCV.



Erich Otto Hartleben, Photographie, 1901
(Privatbesitz)

gegensätzlichen Herausgebern des geplanten (soeben erst vom Leipziger Verleger Friedrich endgültig abgelehnten) *Jahrbuchs für realistische Dichtung*⁷ seit Monaten angewachsen waren. Schon nach einem gemeinsamen Abend in Auerbachs Keller Anfang Mai 1887 (zusammen mit Friedrich, Bleibtreu und Hartlebens Freund Arthur Gutheil) nannte Conradi Hartlebens Verhalten »stellenweise jedenfalls unerträglich, taktlos u. schamlos.«⁸

⁷ Wolfgang Bunzel u. Uwe Schneider, Hermann Conradis und Otto Erich Hartlebens Anthologieprojekt *Jahrbuch für realistische Dichtung*. Eine Fallstudie zum Zusammenhang von Schriftstellerkonkurrenz, Publikationsverhalten und Gruppenbildung in der mittleren Phase des deutschen Naturalismus, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 30, 2005, H. 1, S. 118-166.

⁸ Zit. ebd., S. 157.

Wochen später wird der Vorwurf der Schamlosigkeit, von Conradi gegenüber Hartleben auf offener Postkarte erhoben, zum Anlass der regulären Herausforderung, die von Conradi allerdings in einer sehr irregulären und zugleich großspurigen Form abgelehnt wird. Wenn dessen Biograph Paul Ssymank im Hinblick auf die Duell-Affäre 1912 erklärt, dass die »Vorfälle [...] im einzelnen nicht völlig klar« seien,⁹ so kannte er die im Anhang abgedruckten Schriftstücke (Nr. 1 und 2) aus Bleibtreus Besitz nicht, die den äußeren Hergang und den Wortlaut der Beleidigung so gut wie lückenlos dokumentieren.

Sie werden hier der Vergessenheit entrissen nicht so sehr wegen des Beigeschmacks von Skandal und Sensation, das einem Duell zwischen Schriftstellern – knapp fünf Jahre vor Stefan Georges Duell-Androhung gegenüber dem jungen Hofmannsthal – anhaftet, sondern als kultur- und mentalitätsgeschichtliche Dokumente. Muss Georges Drohung als Ausdruck einer fast existentiellen Hilflosigkeit bewertet werden, so bewegt sich der angehende Jurist Hartleben auf dem sicheren Boden des akademischen Ehrenkodex.¹⁰ Bis in sein literarisches Werk hinein, das immer wieder Charme und Nöte des studentischen Lebens thematisiert, bezeugt Hartleben die Prägung der damaligen Moderne durch den universitären Kontext und die reformburschenschaftliche Bewegung, die zwar den Stumpfsinn der Mensur-Paukerey bekämpfte, aber keineswegs das Duell generell ablehnte. Vom Redakteur eines einschlägigen Verbandsorgans (stud. phil. Leo Berg) wurde 1886 der literarische Verein »Durch!« gegründet – die von diesem Verein verabschiedeten, auch in der *Allgemeinen Deutschen Universitäts-Zeitung* veröffentlichten Thesen zur Moderne¹¹ besiegeln gleichsam den engen Konnex zwischen literarischem Neuaufbruch und studentischer Kultur im Naturalismus.¹²

Im Unterschied zur Wiener Konstellation vom Januar 1892, der ein solcher »akademischer« Hintergrund durchaus fehlte, hätte also eine gewisse Logik darin gelegen, wenn Conradi und Hartleben im Juni 1887 mit geladenen Pistolen einander gegenüber geträten wären. Dass es dazu nicht kam, liegt an Conradis absolut nicht-kommentmäßiger Reaktion. Indem er Gründe für seine Ablehnung dieses Duells angibt, die die Herabsetzung Hartlebens noch steigern, und sich gleichzeitig bis zu einem gewissen

⁹ Conradi, *Schriften* (Anm. 6), Bd. 1, S. CLXX.

¹⁰ Vgl. Ute Frevert, *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1991; Thomas Karlauf, *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma*, München 2007.

¹¹ Zuletzt nachgedruckt in: Wülfing, Bruns, Parr, *Handbuch* (Anm. 3), S. 83f.

¹² Vgl. die in Vorbereitung befindliche Edition: Leo Berg, *Im Netzwerk der Moderne. Briefwechsel 1884-1891. Kritiken und Essays zum Naturalismus*, hrsg. v. Peter Spengler (mit einem einleitenden Abschnitt »Burschenschaftsreform und Moderne«).

Grade entschuldigt, produziert er eine paradoxe Situation. Dem Aggressionsakt, dem sich Conradi auf dem Kampfplatz verweigert, lässt er auf dem Papier um so freieren Lauf. Sein Brief an Bleibtreu, eine einzige Tirade von Beschimpfungen des Gegners und eliminatorischen Gewaltphantasien, ist als Gratwanderung von Literatur und Leben zu verstehen – vom Voltaire-Zitat »écraser l'infame!« bis zur Selbstinszenierung des durch Morphiumsucht geadelten Genies, das sich nicht mit dem Maßstab des Durchschnittsmenschen fassen lässt. Schon in Conradis autobiographisch gefärbtem Roman *Phrasen* (1887) hieß es über den Protagonisten Heinrich Spalding:

Er hatte die Neigung – und sie entsprach ganz seinem starken Selbstbewußtsein, das für gewisse gute Leutchen von Minderwert »bodenlose Anmaßung«, »Anlage zum Größenwahn« war – er hatte die Neigung, im Namen seiner Künstlernatur das Recht auf eine gewisse Selbstherrlichkeit des Handelns zu fordern.¹³

Liest man diese aus der Figurenperspektive getroffene Feststellung vor dem Hintergrund der großsprecherischen Erklärungen der Vorrede (»Ich reflectire nicht auf den gewöhnlichen Durchschnittsleser«),¹⁴ so deutet sich auch hier ein Übergang von der Literatur zum Leben, nämlich die Identifikation des Autors mit seinem »Helden« an. Sie liegt auf der gleichen Ebene wie die ungebrochene Übernahme von »Modellen« aus der Realität in den Roman. Der schon erwähnte Biograph Ssymank zählt nicht weniger als 23 persönliche Vorbilder für das Figurenensemble der *Phrasen* auf; dabei gebraucht er fast durchgängig Formulierungen, die eine 1:1-Beziehung unterstellen, wie »erscheint als« oder »wird geschildert unter dem Namen«.¹⁵ Die Namensgebung spielt bei dieser Form von Modell-Realismus, zu der sich Conradi auch programmatisch bekannte,¹⁶ eine große Rolle. Zumeist sind die Namen auffällig ähnlich, in einigen Fällen sogar gleich. Im Falle Octaviannes/Octavianas hat sich das Urbild selbst wohl den Decknamen verliehen. In ihrer Figur gewinnt der sonst gestalterisch schwache Roman den Höhepunkt seiner Charakterisierungskunst: Äußerlich von pikanter Hässlichkeit, physiognomisch fast an einen Schimpansen gemahnend, entfaltet die Kellnerin beim Wiedersehen mit Spalding eine »dämonische Phantasie«, die diesen momentweise durchaus

¹³ Hermann Conradi, *Phrasen*. Roman, Leipzig 1887, S. 24.

¹⁴ Ebd., S. I.

¹⁵ Conradi, *Schriften* (Anm. 6), Bd. 1, S. CLXV.

¹⁶ »Der Dichter hat das Recht, seine Freunde abzuzeichnen. Dabei darf er und muß er meistens mehr in sie hineinlegen als gewöhnlich in ihnen steckt« (zit. ebd.).

beeindruckt. Lediglich die störende Anwesenheit seines Begleiters, eines trockenen Germanistik-Studenten (Salomon Liebmann, angeblich ein Teilporträt des Judenhassers Adolf Bartels!), verhindert ein weiteres »Ausströmen ihrer Vampyrgeleüste.«¹⁷

Vielleicht ist die Kellnerin des Café Landrock das einzige Modell der *Phrasen* gewesen, das an seiner literarischen Nobilitierung keinen Anstoß nahm. Denn Octavianne beruft sich ausdrücklich auf Conradi, als sie in Leipzig das Gerücht verbreitet, Hartleben sei in Berlin – Zuhälter gewesen (!). Der Student der Jurisprudenz kann derlei nicht auf sich sitzen lassen und geht kompromisslos gegen die ehrenrührige Behauptung vor. Seine Beleidigungsklage trägt der Kellnerin eine fünfmonatige (in der Revision auf zwei Monate reduzierte)¹⁸ Gefängnisstrafe ein – dem Urbild der Romanfigur werden also sehr nachdrücklich die Grenzen zwischen Phantasie und Realität klar gemacht. Es scheint im Grundsatz verständlich, dass Conradi in diesem Prozess nicht als Zeuge auftreten will. Möglicherweise sieht er sich – aufgrund des eigenen literarischen Übergriﬀs auf die Realität – in einer gewissen Mitverantwortung für entsprechende Grenzüberschreitungen seines Modells. Eben diese Verweigerung der Zeugenaussage und die Art ihrer Mitteilung aber sind es, die den Anlass für die Duell-Aﬀäre bilden; ohne Conradis besonderen »Realismus« wäre die ganze Ereigniskette also kaum denkbar. Dieser steht gewissermaßen mit im Ring, vielleicht als der eigentliche Gegner Hartlebens.

BLEIBFUTSCH VERSUS LÄMMERSCHREYER

Geht man vom postumen *Tagebuch* Hartlebens aus oder seinen Vorgängern: der ersten und zweiten Auflage des lyrischen *Studenten-Tagebuchs*,¹⁹ so hieß der Lieblingsgegner dieses Autors Carl Bleibtreu. Den Sohn eines angesehenen Schlachtenmalers und Verfasser zahlreicher Kriegsbücher qualifizierte dazu eins der kämpferischsten Temperamente, von denen die Geschichte der deutschen Literatur weiß. Schon die Broschüre *Revolution der Literatur*, mit der er 1886 Aufsehen erregte und die heute als eine der

¹⁷ Conradi, *Phrasen* (Anm. 13), S. 239-245.

¹⁸ Vgl. Hartlebens Briefe an den Großvater Eduard Angerstein vom 17.10. u. 4.12.1887 (Abschrift im Besitz von D. Stechern, Hamburg).

¹⁹ Otto Erich [d. i. Otto Erich Hartleben], *Studenten-Tagebuch. 1885-1886*, Zürich 1887 [recte 1886]. Darin auf S. 45 unter der gemeinsamen Nummer XXIII zwei gegen Bleibtreu gerichtete Gedichte: *Geographische Lyrik* und »*Sein eigener Lessing*«.

wichtigeren frühnaturalistischen Programmschriften gilt,²⁰ besteht zu weiten Teilen aus Polemik – und zwar überwiegend gegen die Vertreter der neuen literarischen Richtung selbst. Drei Jahre später räumte Bleibtreu satirischer Roman *Größenwahn* mit allen möglichen Formen heuchlerischer Selbstüberhebung im modernen Kulturbetrieb auf. Die Literaturgeschichte²¹ schließlich, die er zweieinhalb Jahrzehnte später nachschickte, führt in gesteigerter Form die Polemik der früheren Jahre fort.

Fünf satirische Gedichte gegen Bleibtreu unterbrechen die eirenische Stillage von Hartlebens *Tagebuch*.²² Als Distanzierungen vom Anspruch auf (wie auch immer geartete) »Größe« fügen sie sich gleichwohl bestens in den idyllisierenden Tenor des Bandes. Die ersten vier Gedichte stehen unter dem Sammeltitle *Carlchen Bleibfutsch* und stellen Reaktionen auf Bleibtreus *Größenwahn* (erschieden im Januar 1888) dar. Drei der jambischen Epigramme verdienen ein Zitat, weil sie direkt in die Problematik dieses als »pathologischer Roman« ausgewiesenen Epochen-Panoramas hineinführen:

1. Der »pathologische Roman.«

Vom »Größenwahn«, der überall sich zeige,
sprichst du – in deinem Buche viel. O schweige!
Denn alles das erreicht noch lange nicht
den Größenwahn, der – aus dem Buche spricht.

2. Größenwahn!

Vor der Kirmesbude meiner Werke
mit dem Tamtam schreit' ich auf und nieder:
»Hier zu schau ein ›kosmisch Individuum!‹
Wer's nicht glauben will, hat – Größenwahn.«

4. Der große Mann.

In Klatsch und Abklatsch find' ich meine Stärke:
Klatsch meine Rede – Abklatsch meine Werke!

Wie schon das monumentale Format des dreibändigen Werks (mit 1200 Seiten Gesamtumfang) nahelegt, partizipiert Bleibtreus Epochen-Diagnose an ihrem eigenen Befund, der dadurch in ein eigentümliches Zwielficht tritt. Wenn der »Größenwahn«, wohl an die 150 Mal im Roman explizit be-

²⁰ Vgl. den Reprint der 3. Auflage (1887): *Revolution der Literatur*, mit erl. Anm. u. e. Nachw. neu hrsg. v. Johannes J. Braakenburg, Tübingen 1973.

²¹ Carl Bleibtreu, *Geschichte der Deutschen National-Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart*, hrsg. v. Georg Gellert, Bd. 1.2, Berlin 1912.

²² Hartleben, *Tagebuch* (Anm. 5), S. 67f. u. 87.

schworen, ebenso dem Militarismus²³ attestiert wird wie der literarischen Boheme – was ist dann eigentlich die Substanz dieses Zeit-Leidens? Und wenn derselbe »Größenwahn« besonders häufig in aktuellen Literaten- und Künstler-Zirkeln grassiert, wie uns an zahlreichen Beispielen vorgeführt wird – soll man sich dann nicht von diesen Zirkeln abwenden, wie Leonhart das tut, neben dem Grafen Krastinik zweifellos eine der wenigen positiven Gestalten des Romans (und nach dem Urteil der zeitgenössischen Leser weitgehend ein Selbstporträt des Autors)? Aber gerade Leonhart wird eine besonders markante, geradezu ins Kosmische ausgreifende Anwendung von »Größenwahn« in den Mund gelegt, die von keiner übergeordneten Erzähl-Instanz eindeutig verworfen wird.²⁴ Als Hartleben im zweiten seiner Epigramme auf sie anspielt, konnte er übrigens nicht wissen, dass Bleibtreu selbst 1890 mit einem Gedichtband *Kosmische Lieder* hervortreten würde.

Es ist aber nicht nur der unbegründete oder überzogene Anspruch auf Größe, gegen den sich die »Bleibfutsch«-Epigramme richten, sondern auch eine unzulässige Form der Anlehnung des literarischen Werks an die Realität – als »Klatsch und Abklatsch«. Tatsächlich hat sich Bleibtreus *Größenwahn* als Schlüsselroman einen Namen gemacht, in dem sich die hauptstädtische Literaturszene wiederfand – und wiederfinden sollte! Wenn einer Romanfigur eine Dichtung mit dem Titel »Aus dem Morast der Sansara« zugeschrieben wird, musste sich die Erinnerung an Julius Hart einstellen, den Verfasser des Gedichtbandes *Sansara* (1879) und des Dramas *Der Sumpf* (1886). Wenn diesem Rafael Haubitz als »siamesischer Zwilling« ein Heinrich Edelmann beigegeben wird, mit dem er eine Serie kritischer Broschüren unter dem Titel »Die idealen Waffenbrüder« plant, konnte und kann der eingeweihte Leser nur an das Tandem Julius und Heinrich Hart und die von ihm im Alleingang verfassten *Kritischen Waffengänge* (1882-1884) denken. Wenn beide »Zwillinge« einem literarischen Verein namens »Drauf« vorsitzen, ist die Verbindung zu dem (dem Verfasser des Romans wohl nur dem Hörensagen nach bekannten) Verein »Durch!« unvermeidbar, obwohl letzterer weder von den Harts gegründet noch geleitet wurde – beide spielten in ihm jedoch von Anfang an eine tragende Rolle. Und so weiter!

Bleibtreu schließt also an Conradis Modell-Realismus an, ersetzt aber die Praxis der simplen Namensgleichheit oder -ähnlichkeit durch ein komple-

²³ Vgl. den eingelegten Essay *Größenwahn des Militarismus und der Schulmeisterei* (Buch X, Kap. 1). Ein Teildruck daraus fand Eingang in: Walther Killy (Hrsg.), *Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse*, Bd. 7: 20. Jahrhundert, München 1967, S. 509-512.

²⁴ Carl Bleibtreu, *Größenwahn*. Pathologischer Roman, Bd. 1-3, Leipzig 1888, Bd. 2, S. 147f.

xeres Verweissystem. Freilich geht es ihm auch nicht um eine mehr oder weniger lebensnahe Gestaltung autobiographischer Reminiszenzen, sondern um die Erzeugung einer satirischen Wirkung, die nur bei einem gewissen Abstand von den Mischwerten der Alltagsrealität zu haben war. Insofern trifft Hartlebens »Abklatsch«-Vorwurf nur bedingt. Auch muss es eine Phase gegeben haben, in der dieser schärfste Kritiker des Romans Einblick in das entstehende Werk besaß und dessen personalsatirische Strategie – zumindest dem Verfasser gegenüber – offensichtlich billigte. In seinem Brief über die Leipziger Duell-Affäre (Nr. 1) äußert er ausdrücklich die Erwartung, dass Bleibtreu danach dem Bild des Rafael Haubitz einige neue Züge zufügen werde – eine Annahme, die nur Sinn macht, wenn man davon ausgeht, dass Haubitz ein Conradi-Porträt darstelle. Ähnlich muss sich Hartleben damals auch zu Conradi geäußert haben, der jedoch an seiner (zuvor angeblich auch von Hartleben geteilten) Auffassung festhält, Rafael Haubitz sei eine Karikatur Julius Harts. Leider wissen wir nicht, ob diese frühesten Rezeptionszeugnisse des *Größenwahns*, die es überhaupt geben dürfte, auf partieller Kenntnis des fertigen Textes (etwa anhand der Druckfahnen), auf einer stark abweichenden Vorfassung oder nur auf Erzählungen des Verfassers oder seines Verlegers beruhen. In jedem Fall belegen sie eine Polyvalenz der satirischen Figur, die nach Veröffentlichung des Romans nur noch in den Verteidigungsbemühungen Bleibtrens eine Rolle spielt.

In den zugehörigen Aufzeichnungen, auf die später noch einzugehen ist, betont Bleibtreu, dass er zwar nach Modellen arbeite (auch und gerade im *Größenwahn*), aber für eine Figur stets zwei oder drei Modelle benutzt habe, weshalb der so erzeugten Figur letztlich ein fiktiver Charakter zukomme.²⁵ Eine subjektiv gewiss ehrliche Aussage, die aber wohl schon der eigenen Arbeitsweise nicht ganz gerecht wird, geschweige denn der Wirkung des fertigen Textes auf den Leser! Dies sei in Kürze an einem Beispiel illustriert, dessen Bedeutung sich uns bald erweisen wird: der satirischen Präsentation einer naturalistischen Anthologie auf immerhin gut neunzig Druckseiten des XI. Buchs. Dabei werden auch so taufrische Talente wie Max Henkelkrug (Karl Henckell), Anno Buchsbaum (Arno Holz) und Gerhart Heidenauer (Gerhart Hauptmann) in Form von Parodien vergegenwärtigt.

Offensichtlich bezieht sich der Parodist und Erzähler auf die Wirkung, die die von Wilhelm Arent herausgegebene, von Conradi und Henckell bewortete Sammlung *Moderne Dichter-Charaktere* (1885), nicht ohne

²⁵ Vgl. Nl. Bleibtreu, Kasten 14, Nr. 1, Bl. 19v (»daß ich immer nur *theilweise* Modelle benutze«).

Bleibtreu eigenes Zutun,²⁶ für die Außen- und Selbstwahrnehmung der naturalistischen Bewegung gewann. Allerdings wird der originale Titel im Roman ersetzt durch: »Realistisches Jahrbuch der Lyrik«. Nur ausgesprochene Insider des Literaturbetriebs dürften gewusst haben, dass es einen fast identischen Titel damals durchaus gab, der allerdings nie in den Druck ging, nämlich das oben schon erwähnte von Conradi und Hartleben vorbereitete *Jahrbuch für realistische Dichtung*. Da selbiges als eine Art Ersatz und Weiterführung der vielfach belächelten *Dichter-Charaktere* konzipiert war,²⁷ ist Bleibtreus Titel-Verschiebung nicht ohne historische Logik. Über diesen Um- oder Schleichweg gewinnen wir nun aber auch Zugang zur Identität des beflissenen dicklichen Herausgebers, der seine Sammlung mit erstaunlichem Erfolg im Salon des christkonservativen Großkritikers Ottokar von Feichseler vorstellt. Denn Erich von Lämmerschreyer hat zwar keine erkennbaren Beziehungen zum Herausgeber und zu den Vorwort-Verfassern der *Modernen Dichter-Charaktere*, wohl aber einen ganzen Vornamen gemeinsam mit einem der beiden Leipziger Anthologisten: mit Hartleben selbst nämlich, der sich auch prompt in der Figur wiedererkannte.

Zum Wiedererkennen gehört allerdings mehr als ein Vorname. Es gehören ein ganzes Gesicht dazu und eine halbe Figur sowie der Ansatz einer Geschichte. Lämmermeyer besitzt Hartlebens Physiognomie, deren charakteristische Signatur – die Kombination einer griechischen Nase (ohne Winkel am Übergang zur Stirn) mit einer sinnlich wirkenden Feistheit der übrigen Gesichtszüge – vom Satiriker zielsicher als Schlüssel zur Deutung des Charakters gebraucht wird: »Seine griechische Nase und seine niedrige Stirn liefen ineinander über, sein kleiner lüsterner Mund athmete brutale Geilheit, seine Schlangenäuglein zwinkerten verschmitzt frech, halb von dem breiten Augenlid bedeckt wie Schweinsaugen. Seine aufgedunsenen Backen und sein stattlicher Leibesumfang befähigten ihn zum Hamlet-schmerz, obschon er grade keinen Vater zu rächen hatte. Doch ›fett und kurz von Athem sein‹ ist ja das erste Erforderniß zum melancholischen Dänenprinzen – das Uebrige findet sich.«²⁸ Die klassizistische Stilisierung von Lämmermeyers Lyrik (in *Größenwahn* wird ihm ein Oden-Band zugeordnet) ist demnach nur eine Maske, hinter der sich eine sehr materielle Sinnlichkeit auslebt. Ganz nebenbei wird dabei noch ein kaum verwechsel-

²⁶ Bleibtreu hatte die Anthologie, an der er selbst beteiligt war, in seiner Broschüre *Die Revolution der Literatur* so zwiespältig besprochen, dass sich im Widerspruch dazu ein neues Gruppenbewusstsein formierte; vgl. Leo Bergs Artikelfolge: Eine neue Litteraturströmung. Eine Skizze, in: Deutsche Academische Zeitschrift 3, 1886, Nr. 12-14.

²⁷ Nachdrücklich belegt in: Bunzel, Schneider, Anthologieprojekt (Anm. 7), S. 140 u. 149f.

²⁸ Bleibtreu, *Größenwahn* (Anm. 24), Bd. 2, S. 111.

bares Datum aus Hartlebens Biographie einbezogen; dieser verlor seinen Vater schon im Alter von fünfzehn Jahren und war danach vor dem typischen Hamlet-Schicksal gefeit.

Lämmermeyer wird in Bleibtreus Roman als Protégé Leonharts eingeführt, der ihn mit den Größen des Vereins »Drauf« bekannt macht. Nach dem Erfolg der »realistischen« Anthologie wendet sich der Aufsteiger instinktsicher mächtigeren Förderern zu, eignet sich Leonharts (frühere) Geliebte an und verfasst eine Rezension über dessen Drama, die schlimmer als ein Verriss ist. Typische Motive eines satirischen Romans, so würde man resümieren, wären da nicht die Briefe Hartlebens in Bleibtreus Nachlass. Der erste (vom 31. Januar 1887) zeigt eine gewisse Unterwürfigkeit.²⁹ Auf dem Höhepunkt der Kooperation mit Conradi sucht Hartleben eine stabile Beziehung zu dessen Mentor, für die er wohl auch bereit ist, seine Bindung an die – von Bleibtreu mit größtem Misstrauen verfolgten – Brüder Hart zu opfern. Im selben Brief entschuldigt sich Hartleben auch für zwei gegen Bleibtreu gerichtete Epigramme in der ersten Auflage seines *Studenten-Tagebuchs*.³⁰ Schon vor der Duell-Affäre scheint er aber wieder die alten Berliner Konnexionen erneuert und seinen neuen Partner Bleibtreu »verraten« zu haben; diesen Vorwurf, gegen den er in seiner Epistel vom 21. Juni 1887 anspricht, sollte Hartleben in Bleibtreus Augen nicht mehr los werden.

Übrigens geht auch die Leipziger Duell-Affäre, jedenfalls in einer kurzen mit der Figur Lämmerschreyers verbundenen Episode, in Bleibtreus *Größenwahn* ein. Ein angetrunkenen Philosophiestudent im Vereinslokal des »Drauf« fühlt sich vom Kneifer des eigentlich in seinen Hummersalat vertieften Besuchers »wiederholt beleidigend gestreift«:

Jetzt brach er plötzlich ganz unmotiviert los: »Mein Herr, wünschen Sie was von mir? Sie haben mich fixirt.«

Lämmerschreyer ließ die Gabel fallen und starrte ihn majestätisch an. Das empörte jenen Musensohn aufs höchste, er sprang auf und rief:

²⁹ »Mir liegt sehr viel an Ihrer persönlichen Achtung. [...] Ich glaube nicht, daß ich Ihnen gegenüber jemals anders, als bescheiden und höflich gewesen bin« (Nl. Bleibtreu, Kasten 16).

³⁰ Vgl. ebd.: »glaube ich mir nichts zu vergeben, indem ich Ihnen erkläre, daß ich es längst bereit habe, dieselben gedruckt zu haben. Denn einerseits hat das zweite dadurch völlig den Gegenstand verloren, daß Sie in der zweiten Auflage d. R[evolution] d[er] L[iteratur] die Stellen, in denen Sie über sich sprechen gemildert resp. gestrichen haben und andererseits habe ich vor allem nach den historischen Gedichten in Welt und Wille eingesehen, daß der Vorwurf des ersten überhaupt nicht trifft.« Hartleben bezieht sich auf die Gedichte »*Sein eigener Les-sing*« (2.) und *Geographische Lyrik* (1.) seines *Studenten-Tagebuchs* (Anm. 32) und Bleibtreus Gedichtband *Welt und Wille* (1886).

»Sie! Sie fixiren mich ja immer noch. Wenn Sie Student sind, geben Sie mir Ihre Karte!«

»Die bekommen Sie nicht!« schnaubte Jener mit aufgeworfener Nase. Er war jedoch sehr blaß geworden.

»Was? Erst fixiren und dann nicht Karte geben? Das ist eine erbärmliche Kneiferei!«³¹

Der von Hartleben getragene Kneifer wird hier über ein Wortspiel mit Lämmermeyers »Kneifen« vorm Duell in Verbindung gebracht. Nicht ohne Perfidie wird letzterem dabei die undankbare Rolle des Duell-Verweigerers zugeschoben, während sein Urbild in Leipzig, wie Bleibtreu sehr wohl wusste, doch gerade den »schneidigen« Herausforderer gegeben hatte. Wahrscheinlich rekurriert Bleibtreu aber auf eine frühere Affäre, die ihm Conradi denunziatorisch kolportierte; nach dessen Angaben hat es Hartleben bis 1887 »nie gewagt«, »auf eine Forderung einzugehen« und einmal sogar »seine akademische Beziehung feige verleugnet« (Nr. 2). Die beabsichtigte Epochenkritik fällt hier auf die Ebene scheeläugiger Personalsatire zurück.

GERICHTSTERMIN IN CHARLOTTENBURG

Hartleben reagierte auf die Romansatire mit neuen Anti-Bleibtreu-Gedichten in der zweiten Auflage seines *Studenten-Tagebuchs*³² und wartete seine Stunde ab. Diese war gekommen, als der konservative Kritiker Otto von Leixner den Romancier wegen Beleidigung verklagte, weil er sich in der Nebenfigur des Ottokar von Feichseler getroffen und damit auch die Ehre seiner Ehefrau in Zweifel gezogen sah.³³ Die Klage Leixners, der als

³¹ Bleibtreu, *Größenwahn* (Anm. 24), Bd. 2, S. 115.

³² Die mit einer Widmung an Maria Janitschek (dat. 1.9.1888) versehene Auflage (s.o. Anm. 1) vereinigt auf S. 46f. unter der Gesamtüberschrift *Carl der Große* die beiden Anti-Bleibtreu-Gedichte der Erstaussgabe mit den Gedichten »In Klatsch und Abklatsch ...« (unter dem Titel *Sein »Dichtercharakter«*), »Vor der Kirmesbude ...« (unter dem Titel *Sein »Größenwahn«*) und »*Wie schade!*«. Das aggressivste Epigramm gegen Bleibtreu ist dagegen dem vorangehenden Zyklus *Genies* zugeordnet: »Besser als einen »Roman« wohl nennst Du Dein Werk einen – Spucknapf: | strotzend von Geifer und Gift, spucktest du gründlich dich aus« (S. 45).

³³ Vgl. Bleibtreu, *Größenwahn* (Anm. 24), Bd. 3, S. 253: »Feichseler brach ab und erröthete, man wußte warum. Denn die guten Freunde stießen sich bereits unterm Tische an. Behauptete doch der Stadtklatsch, Ottokar habe selbst die ideologische Narrethei begangen, eine Bemakelte zu retten und eine frühere femme entretene zur Würde einer Frau von Feichseler zu erheben! Natürlich aus rein ätherischem Idealismus, da die junonischen Reize der schönen Frau unmöglich einen Philosophen wie Feichseler hätten verblenden können!«

Herausgeber der *Deutschen Roman-Zeitung* eine prominente Stellung innerhalb der hauptstädtischen Literaturszene einnahm, wurde zunächst abgewiesen,³⁴ doch setzte er sich schließlich mit dem Antrag auf Eröffnung des Hauptverfahrens durch, das am 7. November 1888 vor dem Charlottenburger Amtsgericht stattfand. Nach fünfeinhalbstündiger Verhandlung erkannten die Schöffen den abwesenden Bleibtreu für schuldig; er wurde zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Außerdem wurde angeordnet, dass die Feichseler betreffenden Seiten in allen erreichbaren Exemplaren des Romans unlesbar sowie die betreffenden Druckplatten unbrauchbar zu machen seien.³⁵

Bleibtreu, der die Gefährlichkeit des Prozesses zunächst völlig unterschätzt zu haben scheint, betrieb nun mit Eifer die Revision, die am 23. Januar 1889 in Moabit zur Verhandlung kommen sollte, fand aber bei seinem Anwalt nur begrenzte Unterstützung. Für eine Prozessstrategie, die das Vorleben der Frau von Leixner auf den Prüfstand gestellt hätte, war Richard Grelling, der vier Jahre später den Zensurprozess um Hauptmanns *Weber* führen sollte, nicht zu haben.³⁶ Aber auch Leixner mochten Zweifel gekommen sein, ob eine weitere gerichtliche Verhandlung in seinem Interesse liege. Nach einem Vergleich mit Bleibtreu, der diesen unter anderem zu umfangreichen Entschuldigungs-Annoncen in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften verpflichtete und natürlich weiterhin die Unterdrückung der einschlägigen Romanpassagen vorsah, zog er seine Klage zurück.

Dem Romancier blieb das Gefängnis erspart, wurde so aber auch die Möglichkeit genommen, eine offizielle Zurücknahme der ihn tief kränkenden amtlichen Einstufung seines Werks als »Schmähschrift« durchzusetzen. In die anwaltliche Handakte des Prozesses, die Grelling später seinem Klienten übergab, legte Bleibtreu verschiedene Aufzeichnungen zu seiner Rechtfertigung ein, aus denen im Anhang ein schmaler Ausschnitt abgedruckt wird (Nr. 3). In diesem geradezu dramatische Qualitäten entwickelnden fiktiven Gerichtsdialog gelingt Bleibtreu wohl der höchste Grad an Klarstellung der verworrenen Problematik, der ihm möglich war. Als Adressaten hatte er dabei schon mehr die Nach- als die Mitwelt im Auge. Schließlich verdankt sich die Überlieferung des Materials dem Vertrauen der Familie auf künftige »Bleibtreuforscher« oder eine jenseitige Gerechtigkeit. Um es mit den Worten seiner Schweizer Ehefrau Julia zu sagen, die

³⁴ Vgl. den am 16.6.1888 ausgefertigten Gerichtsbeschluss, in: Nl. Bleibtreu, Kasten 14, Nr. 1, Bl. 30-37.

³⁵ Vgl. die Ausfertigung des Urteils des Amtsgerichts Charlottenburg vom 11.11.1888 (ebd., Bl. 73-84).

³⁶ Bleibtreu dagegen insistiert zunächst auf einer solchen Strategie für den Notfall; vgl. seinen Brief an Grelling o. D. (ebd., Bl. 96-97).

anscheinend die spätere Hinwendung Bleibtreus zum Buddhismus³⁷ nachvollzogen hat: »Das Gericht hat mit diesem Urteil eine große Ungerechtigkeit begangen u. dadurch den Feinden C. Bl.s eine Waffe in die Hände gegeben. Nach dem Gesetz des Karmas werden sie alle ihre Strafe bekommen.«³⁸

In der Sicht Bleibtreus war es vor allem ein »Feind«, dem er die gerichtliche Niederlage verdankte und der ihn durch eine spätere Beleidigungsklage schmerzhaft an das Trauma von Charlottenburg erinnerte: Otto Erich Hartleben. Dieser war zum Amtsgerichtstermin am 7. November 1888 erschienen und hatte sich während der laufenden Verhandlung überraschend als Zeuge angeboten – nämlich auf die Frage des Richters, wer den ganzen Roman kenne (was außer auf Hartleben auf keinen einzigen Anwesenden zugetroffen zu haben scheint). Er ließ sich unter Eid nehmen und gab Einschätzungen zum Roman als »Schmähschrift« und zu seiner eigenen Karikierung als Lämmerschreyer ab, die den Richter anscheinend zur Nachfrage veranlassten, warum er denn nicht selbst Klage eingereicht habe.³⁹ Gegenüber seiner späteren Frau Selma spricht Hartleben am nächsten Tag mit Genugtuung von der »Gelegenheit, dem Kläger nützlich zu sein und meinem Ingrim gegen den bew. Großkatz ordentlich Luft zu machen.«⁴⁰ Offenbar gelang Hartleben in überzeugender Form der Nachweis, dass Bleibtreus Roman systematisch mit identifizierbaren Karikaturen von Zeitgenossen arbeite und dabei ein primär polemisches Interesse verfolge. Der Anwalt des Klägers konnte die Identität Leixner-Feichseler überdies durch den Nachweis wörtlicher Übernahmen aus den Bleibtreu-Rezensionen des ersteren in den Romandialog bzw. in die dort Feichseler zugeschriebenen Äußerungen untermauern.⁴¹ In diesem Duell hatte Bleibtreu keine Chance.

³⁷ Gunnar Anger in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 25, 2005, S. 61-71.

³⁸ Erklärung Julia Bleibtreus in: NL. Bleibtreu, Kasten 14, Nr. 1 (obenauf).

³⁹ Vgl. Bleibtreus Eingabe an das Amtsgericht Charlottenburg vom 15.11.1891, S. 16 (ebd.): »Er meinte zwar auf die Frage des Richters, warum *er* mich denn nicht auch verklagt hätte (!), ich hätte ja nichts Ehrenrühriges dieser Romanfigur beigelegt. Das ist eigentlich *auch* eine Entstellung.«

⁴⁰ Otto Erich Hartleben, Briefe an seine Frau 1887-1905, hrsg. v. Franz Ferdinand Heitmüller, Berlin 1908, S. 53. Beachte auch den Folgesatz: »Nicht zum wenigsten infolge meiner Aussage wurde B. dann glücklich zu vier Wochen Gefängnis verurteilt.« Der Herausgeber verzichtet auf jeden Kommentar; nicht einmal das Namenskürzel »B.« wurde aufgelöst.

⁴¹ Feichsellers Äußerungen »Ihm fehlt noch tiefere Lebenskenntniß« und »Wer *das* drucken lassen kann, ist kein Lyriker und auch kein Vollblutdichter« (Bleibtreu, Größenwahn [Anm. 24], Bd. 3, S. 142 u. 245) sind ganz oder teilweise Leixners Besprechungen von Bleibtreus *Kraftkuren* bzw. seinem *Lyrischen Tagebuch* entnommen; vgl. Deutsche Roman-Zeitung 22, 1885, Nr. 16, Sp. 287 u. Nr. 41, Sp. 213.

Gleich nach dem in absentia verlorenen Prozess stand für Bleibtreu fest, dass der Zeuge Hartleben im Zuge der Revision »scharf aufs Korn« zu nehmen sei.⁴² Er wollte diesmal persönlich präsent sein; da auch Hartleben zur Teilnahme entschlossen war,⁴³ hätte es in Moabit zu einem regulären Zweikampf kommen können. Durch die Absage der Revisionsverhandlung entfiel diese Gelegenheit, und so entluden sich die aufgestauten Aggressionen zwei Jahre später; vor Kollegen zog Bleibtreu die Integrität von Hartlebens Zeugenaussage in Zweifel. Den aktuellen Hintergrund dieser Verdächtigungen bildeten die Vorgänge um den Misserfolg von Bleibtreus Drama *Schicksal* an der von ihm selbst mitgeleiteten Deutschen Bühne, einer kurzlebigen Konkurrenzgründung zur Freien Bühne, im Herbst 1890. Bleibtreu glaubte Hartleben an den Störaktionen beteiligt, denen er den negativen Ausgang der Aufführung zuschrieb, und sah sich zusätzlich durch einen Ausfall in einem Feuilleton Hartlebens beschädigt. Wie man spürt, entwickelte sich bei Bleibtreu ein Verfolgungswahn-Syndrom, das wie eine self-fulfilling prophecy wirkte. Denn umgehend hatte der Ge-kränkte eine Beleidigungsklage Hartlebens auf dem Tisch, die von Hermann Bahr bezeugt wurde.

In zwei umfangreichen Eingaben an das Amtsgericht Charlottenburg bzw. Berlin vom Februar und November 1891 setzt sich Bleibtreu daraufhin vom Tessin aus erneut mit der Affäre Leixner, die für ihn zunehmend zu einer Affäre Hartleben geworden war, auseinander. Wenn man seine hier und an anderer Stelle, auch im fiktiven Gerichts-Dialog geäußerten Argumente zusammenstellt, ergeben sich vor allem vier Brennpunkte: erstens die Einstufung von *Größenwahn* als »Schmähschrift« trotz der zweifellos viel weiterreichenden literarischen Ansprüche dieses als Epochen-Diagnose angelegten Monumentalromans; zweitens die Frage der Zulässigkeit des Wegs, auf dem Hartleben seine vor Gericht behauptete frühe Kenntnis des Romans erlangt haben konnte; drittens die Frage einer eindeutigen Beziehbarkeit der Romanfiguren auf einzelne Zeitgenossen (etwa im Sinne einer Gleichsetzung Feichselers mit Leixner, Lämmerschreyers mit Hartleben) und viertens die Frage einer vorgängigen und wissentlichen Voreingenommenheit oder »Animosität« Hartlebens gegen Bleibtreu.

Am letzten Punkt beißt sich der Verfasser gewissermaßen fest. Da ihm der zitierte Brief an Selma nicht zur Verfügung steht, in dem Hartleben ja ganz offen von seinem »Ingrimm« spricht, bemüht sich Bleibtreu nach-

⁴² Brief an Grelling vom 14.11.1888 (Nl. Bleibtreu, Kasten 14, Nr. 1, Bl. 67).

⁴³ Vgl. Hartlebens Brief aus Luckau vom 18.1.1889 an Leo Berg (Stadtbibliothek Hannover, Handschriftenarchiv): »Die Verhandlung gegen Bleibtreu findet am 23 Januar in Moabit Zimmer Nr. 80 Mittags 1 Uhr statt. Dort sehen wir uns wohl?«

zuweisen, dass der Zeuge schon vor dem *Größenwahn* Grund zur Verärgerung hatte, und stellt dafür noch 1893 kriminalistische Recherchen an – mit konkreten Resultaten, wie im nächsten Abschnitt darzulegen ist. Dennoch begegnet man den einschlägigen Ausführungen mit Skepsis. Muss immer erst der eine Schriftsteller den anderen literarisch angegriffen oder persönlich gekränkt haben, damit dieser ein Werk von ihm schlecht findet oder negativ bespricht? Bleibtreu, der sich in seiner Fehde gegen Max Nordau so selbstbewusst zum Verteidiger des Idealismus aufwirft,⁴⁴ argumentiert in diesem Zusammenhang erstaunlich engherzig, fast materialistisch.

Für ihn selbst, den großen Polemiker, scheint diese Logik allerdings Geltung zu haben. In seinen Briefen an den Anwalt vom November 1888 gibt Bleibtreu nämlich zu, tatsächlich ein Motiv zur Vergeltung zu besitzen, das ihm einen »animus injurandi« gegen Leixner eingab. Dieses freilich seien nicht die in der Klageschrift als Rachemotiv unterstellten eher harmlosen Rezensionen Leixners gewesen, sondern eine herabsetzende Äußerung in einem Brief an Wolfgang Kirchbach, den nachmaligen Herausgeber des bis zum Frühjahr 1888 von ihm selbst geleiteten *Magazins für die Litteratur des In- und Auslandes*. An Kirchbach soll Leixner mit Bezug auf Bleibtreus Mitarbeit an der von Michael Georg Conrad herausgegebenen Münchner Zeitschrift die rhetorische Frage gestellt haben: »Wie kann Dr. Conrad in seiner Wochenschrift ›Gesellschaft‹ einem so unreifen wirren Kopf das grosse Wort lassen?«⁴⁵ Bleibtreu, dem die Äußerung von Kirchbach direkt hinterbracht wurde, hat sie offensichtlich deshalb als besonders verletzend empfunden, weil sie seine Stellung auf dem literarischen Markt tangierte und an einen unmittelbaren persönlichen Konkurrenten adressiert war – insofern ist hier tatsächlich auch ein Moment ›Materialismus‹ im Spiel.

Was aber ergibt sich aus dieser Selbst-Einsicht für die Auffassung des *Größenwahns*? Ist der Roman also doch eine Schmähschrift, ließe sich für jede wichtigere satirische Figur ebenso ein »Motiv der Wiedervergeltung« finden? Nicht umsonst endet der im Anhang abgedruckte Dialog mit der wiederholten Frage des Richters nach den Vergeltungsmotiven des Angeklagten. Dieses Ende ist kein echtes, kein Abschluss, aber auch kein zufälliger, äußerlich erzwungener Abbruch. Bleibtreu weiß offenbar an dieser Stelle nicht weiter. Der Dialog, der sich bis dahin nach den Spielregeln einer Wunschphantasie entfaltet – mit dem paradoxen Effekt, dass sich der Richter höchstselbst zum Sachwalter des Angeklagten aufschwingt –,

⁴⁴ Vgl. Petra Zudrell, *Der Kulturkritiker und Schriftsteller Max Nordau. Zwischen Zionismus, Deutschtum und Judentum*, Würzburg 2003, S. 114–127.

⁴⁵ Zit. im Brief an Grelling vom 13.11.1888 (Nl. Bleibtreu, Kasten 14, Nr. 1, Bl. 66r).

nähert sich unversehens der verdrängten Realität. »Das ist nicht wahr!«, sind die letzten Worte des Angeklagten. Weiß er aber selbst die »volle Wahrheit«?⁴⁶

MENE TEKEL!

Die Narben der Auseinandersetzungen um den *Größenwahn* sind bei Bleibtreu nie verheilt. Das zeigen die Ausfälle, zu denen er sich noch in seiner Literaturgeschichte von 1912 hinreißen lässt, wenn die Rede auf das postume *Tagebuch* mit den *Bleibfutsch*-Gedichten kommt. Einerseits möchte dieser Literarhistoriker Hartleben und seine »sogenannten Gedichte« am liebsten »ausmerzen«,⁴⁷ andererseits erweitert er deren Corpus, indem er eine »anonyme Sammlung *Durch*« anführt, die man bisher fälschlich Holz zugewiesen habe.⁴⁸ Einen solchen Band hat es freilich nie gegeben; was Bleibtreu wirklich meint, geht aus Aufzeichnungen von 1893 hervor, in denen er dem Ursprung der vermeintlichen Voreingenommenheit Hartlebens nachspürt:

Die Wuth Hartlebens stammt offenbar daher, daß ich sein anonymes Büchlein »Mene Tekel« in der »Rev. d. Litt.« etwas lächerlich machte, ohne zu wissen, daß es von ihm sei. Dies Opus wimmelt von Majestätsbeleidigungen, Gotteslästerungen, Aufreizung zum Aufruhr [...].

Merkwürdigerweise hat der Staatsanwalt auch *dies* Buch nicht verboten, trotzdem doch so viel Milderes verboten wurde. H. arbeitete wohl damals schon auf der Staatsanwaltschaft zu Magdeburg. Ich habe mich jetzt selbst in Zürich beim Verleger vergewissert, daß H. der Verfasser ist. Derselbe befand sich jetzt selbst in Zürich zur Zeit des Anarchisten- und Socialistencongreß.⁴⁹

⁴⁶ In der Einleitung zu der Aufzeichnung, die in den im Anhang gedruckten Dialog mündet, heißt es: »Da nun Niemand weiß, wie nahe ihm sein Ende ist, so will ich wenigstens die Gelegenheit ergreifen, um mein Andenken und meine Ehre *nicht* befleckt zu lassen, indem ich dem Gericht, das mich verurtheilt, die *volle Wahrheit* sage.«

⁴⁷ Vgl. Bleibtreu, *Geschichte* (Anm. 21), Bd. 2, S. 65: »Den Grundriß seiner wahrhaft monumentalen Unreife und Unbedeutendheit liefert sein Nachlaß [...]. Daß die Reklamefrechheit der Sippen sich erlaubt, sogar noch den endlich Begrabenen und gottlob für immer Ausgemerzten als einen Fortlebenden selbst in den dümmsten Ausschleimungen seiner kleinen und niedrigen Seele zu feiern, hatte bloß noch gefehlt.«

⁴⁸ Ebd., Bd. 2, S. 105; von hier aus übernommen in: Alfred von Klement, *Die Bücher des Otto Erich Hartleben. Eine Bibliographie*, Salò [recte: Privatdruck] 1951, S. 17.

⁴⁹ Nl. Bleibtreu, Kasten 16, Nr. 1 (unpag.). Zu Hartlebens Teilnahme am Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongress vgl. Otto Erich Hartleben, *Briefe an Freunde*, hrsg. v. Franz

Tatsächlich gipfeln die Angriffe der *Revolution der Literatur* auf die jüngst-deutsche Lyrik in der rhetorischen Attacke auf die *Mene Tekel!* betitelte Novität eines gewissen, dort bereits als Pseudonym aufgefassten »Otto Ehrlich«. Johannes J. Braakenburg, der gewissenhafte Kommentator des Reprints (1973) der Flugschrift, sah sich freilich außerstande, den Gedichtband einzusehen und konnte deshalb den parodistischen Witz, den sich Bleibtreu mit einer ironischen Replik auf die Schlusstrophe erlaubte, nicht erkennen.⁵⁰ Auch in der neueren Forschung zur naturalistischen Lyrik⁵¹ fehlt jeder Hinweis auf Otto Ehrlich oder *Mene Tekel!* Dabei verdient die bei Schabelitz in Zürich, dem bevorzugten Verlag oppositioneller deutscher Literatur zur Zeit des Sozialistengesetzes, Ende 1885 – mit der Jahreszahl 1886 – erschienene und nur in einer deutschen Bibliothek (dort aber doppelt) überlieferte⁵² Broschüre allein schon ob ihrer harschen Sozial- und Religionskritik Beachtung – die ihr bei Erscheinen auch durchaus zuteil wurde.⁵³ In formaler Hinsicht dürfte der Band das erste und radikalste Beispiel der Holz-Nachfolge darstellen, denn der Einfluss des *Buchs der Zeit*, aus dem auch das Motto stammt,⁵⁴ ist auf Schritt und Tritt zu spüren – nicht zuletzt in den imperativischen Gedichten *Durch!* und *Wir!*, die Bleibtreus Aufmerksamkeit erregten (vielleicht auch die von Bergs Berliner Verein)⁵⁵ und sich seinem Gedächtnis einprägten. Das letztgenannte Gedicht – zugleich das Finale des Buchs – mündet in ein Credo der Moderne:

Und ob man winselt oder bellt,
Das soll uns junge Kerls nicht kümmern.
Denn freudig auf Pompejis Trümmern
Erbauen wir die neue Welt.⁵⁶

Ferdinand Heitmüller, Berlin 1912, S. 85-89; seine Tätigkeit als Referendar an einer Magdeburger Strafkammer begann erst 1889, vier Jahre nach der Publikation des Bandes.

⁵⁰ Bleibtreu, *Revolution* (Anm. 20), S. 67f. (ebenso schon in der 1. Aufl.) u. 173.

⁵¹ Vgl. Jürgen Schutte, *Lyrik des deutschen Naturalismus (1885-1893)*, Stuttgart 1976.

⁵² Otto Ehrlich, *Mene Tekel! Harmlose Reimereien eines Modernen*, Zürich 1886 [recte: 1885]. Vorhanden: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (Sign. Yo 20427); zum zweiten Exemplar s. u. mit Anm. 61.

⁵³ Vgl. die Polemik gegen das vermeintlich unpatriotische, in Wahrheit gegen den übertriebenen Teutonismus der Burschenschaften gerichtete Gedicht *Den Germanen von heut* (ebd., S. 50) in: *Die Grenzboten* 45, 1886, 2. Quartal, H. 22, S. 426.

⁵⁴ Vgl. Ehrlich, *Mene Tekel!* (Anm. 52), S. [1] mit Zitat aus Holz' Gedicht *Tagtäglich*.

⁵⁵ Zum Gedicht *Durch!* vgl. ebd., S. 89. Der Vereinsname »Durch!« soll auf den Ehrenvorsitzenden Conrad Küster zurückgehen; vgl. Peter Wruck in: Wülfing, Bruns, Parr, *Handbuch* (Anm. 3), S. 83. Als Gründer der reformburschenschaftlichen Deutschen Akademischen Vereinigung dürfte Küster den Aufbruchsimpuls von *Mene Tekel!* begrüßt haben.

⁵⁶ Ehrlich, *Mene Tekel!* (Anm. 52), S. 114.

Gedichtet von Hartleben? Bleibtreu Zuweisung, angeblich gestützt durch die Aussage des Verlegers von 1893, gewinnt eine gewisse Plausibilität durch den Anklang der Pseudonyme bzw. Namensformen: »Otto Ehrlich« unterscheidet sich nur durch wenige Buchstaben von dem Markenzeichen »Otto Erich«, unter dem Hartleben jahrelang publizierte und mit dem er bis zuletzt seine Briefe unterzeichnete. Anschlussstellen zu Hartlebens Œuvre bilden die Thematisierung des studentischen Lebens⁵⁷ (einschließlich der »Duellmanie«)⁵⁸ und die Kritik am heuchlerischen Staatschristentum. In Ehrlichs Polemik gegen die »Rechtsphilologen« und »Pandektisten« möchte man darüber hinaus Hartlebens Widerwillen gegen das ihm auferlegte juristische Brotstudium wiedererkennen. Betrachtet man die relativ gut dokumentierte »Schüler«-Beziehung⁵⁹ Hartlebens zu Holz näher, stellen sich allerdings erste Zweifel an der Tragfähigkeit der Gleichung Ehrlich-Hartleben ein. Die naturalistische Wende des letzteren, fassbar in der (später zurückgenommenen) Abkehr von der Odenform und vom sentimental Pathos seiner ersten Anthologie-Beiträge, scheint sich nicht vor dem Frühjahr 1886 vollzogen zu haben – mit dem *Studenten-Tagebuch* als greifbarem Ausdruck, dessen Manuskript der junge Autor im Juni 1886 Schabelitz persönlich in Zürich übergab. *Mene Tekel!* dagegen muss im Herbst 1885 abgeschlossen worden sein, da es seinen Kritikern schon im Januar 1886 vorlag.

Zur Klärung der widersprüchlichen Sachlage können zwei Funde aus den Berliner Arno-Holz-Beständen beitragen. In einer zur Veröffentlichung in der *Deutschen Schriftsteller-Zeitung* bestimmten Aufzeichnung vom 4. Februar 1886 nimmt Holz mit verdächtigem Engagement den Verfasser von *Mene Tekel!* gegen Bleibtreus Vorwürfe in Schutz.⁶⁰ Sollte

⁵⁷ Vgl. die Gedichte *Universitätsstatuten* (S. 24), *Auf Deutschlands hohen Schulen* (S. 26), *Fachsimplende Corpssimpel*, *Den Rechtsphilologen*, *Nach heutigem Recht!*, *Den Pandektisten*, *Kastenweisheit*, *Touche!*, *Gardestudenten*, *Zweckcommerce*, *Gebildete Schlächtergesellen* (S. 30-37), *Biographie* (S. 99).

⁵⁸ Im Gedicht *Ein Widerspruch von vielen: Mene Tekel!* (Anm. 52), S. 100. Vgl. die satirische *Apotheose des Duells* in: *Studenten-Tagebuch* (Anm. 19), S. 29-31.

⁵⁹ Einen undatierten Brief an Holz unterzeichnet Hartleben mit »Ihr Schüler« (Briefe [Anm. 50], S. 70). Zusätzlich zur gedruckten Korrespondenz wurden die Postkarten Hartlebens an Holz aus den Jahren 1885/86 im Besitz der Stadtbibliothek Hannover eingesehen.

⁶⁰ In der dreiseitigen Erklärung mit der Überschrift *Abermals »Moderne Dichtercharaktere«* heißt es: »Nicht minder *unverschämt* ist allerdings auch *die* Manier, mit welcher mir derselbe Herr [sc. Bleibtreu] die Autorschaft eines kürzlich unter dem Titel: »*Mene Tekel. Harmlose Reimerien eines Modernen.*« erschienenen Büchleins unterschrieben will (Siehe »Schalk« Nro 94 und »Rev. d. Lit.«). Daß aber Herr *Karl Bleibtreu*, dessen mehr oder minder unverfrorene Plagiate an allen möglichen Schriftstellern bereits nach Dutzenden zählen, die Stirn hat, dem ihm unbekanntem Verfasser von »*Mene Tekel*« vorzuwerfen, er hätte sich an einem seiner »*Essays*« vergreifen, streift bereits (an den urkomischen Bendix) ans Komische!«

er etwa selbst hinter dem Pseudonym stecken? Wenn man diesen Verdacht angesichts des offenkundigen Niveau-Unterschieds nicht weiter verfolgen will, scheint doch die Lokalisierung des Bändchens im engsten Umkreis von Holz unabweisbar. Darauf weist auch der zweite Fund hin: das aus dem Besitz von Holz' langjährigem Freund und Ko-Autor Oskar Jerschke stammende Exemplar der Erstausgabe des *Buchs der Zeit*.⁶¹ Es ist mit einer gleichfalls bei Schabelitz erschienenen, gleichfalls von Jerschke schon früh erworbenen Lyriksammlung zusammengebunden: keiner anderen nämlich als *Mene Tekel!* Wer auch immer diese Buchbindersynthese veranlasst hat – offenkundig wurde im innersten Zentrum des Holz-Kreises die Zusammengehörigkeit beider Bücher empfunden und noch im nachhinein bejaht. Indem Holz den Doppelband im Mai 1897 mit einer Widmung an Jerschke versah, übernahm er gleichsam auch für den zweiten Teil symbolische Mitverantwortung.

In Erinnerung an die rechtskritischen Anteile in *Mene Tekel!*, die ein Jurastudium des Verfassers wahrscheinlich machen, kann man wohl noch einen Schritt weiter gehen. Da die Juristen Hartleben und (der als Lyriker überaus biedere) Jerschke aus unterschiedlichen Gründen nicht in Frage kommen, bleibt nur ein weiteres Mitglied des engeren Kreises um Holz übrig: nämlich der ihm vom kurzlebigen Wartburg-Verein (1883/84) her verbundene, dort als »Frauenlob« eingeführte stud. iur. Max Schneider.⁶² In einem Brief an Jerschke lobt Holz kurz nach der Auslieferung des *Buchs der Zeit* – im selben Sommer 1885, in dem die Nachfolge-Sammlung *Mene Tekel!* entstanden sein muss – die Gedichte Schneiders, denen er fast denselben Rang zuerkennt wie der sozialkritischen Lyrik Karl Henckells: »Neben Henckell stelle ich unsern lieben ›Frauenlob‹, der mit seinen jetzt wirklich gediegenen Poemen allerdings noch nicht in die Oeffentlichkeit getreten ist, nicht einmal in die ›unseres‹ engeren ›Dichter‹-Kreises!«⁶³ Das hat sich wohl bald danach geändert – allerdings im Schutze eines ängstlich gehüteten Pseudonyms.⁶⁴

(Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Nl. Holz, Nr. 13). Vgl. Bleibtrens Rezension in: Kauz (Beiblatt zu Schalk), Nr. 94 vom 17.1.1884, S. 11..

⁶¹ Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Depositem 6, Abt. II, Nr. 5. Die Widmung lautet: »Arno Holz seinem lieben Freunde Oscar Jerschke. Strassburg i./E. d. 15. Mai 1897. Motto: Geduld, liebe Seele, morgen giebt's Pfannkuchen!«

⁶² Vgl. Peter Spengler in: Wülffing, Bruns, Parr, Handbuch (Anm. 3), S. 483-485.

⁶³ Brief aus Gansenstein an Oskar Jerschke vom 16.8.1885 (Nl. Holz, Nr. 39, Bl. 97).

⁶⁴ Der einzige erhaltene Brief Schneiders (aus Rügenwalde vom 9.8.1885 an »Hartmann«, d. i. Emil Richter) spricht vom drohenden Konflikt mit dem Vater und beschreibt den Ferienaufenthalt im heimischen Badeort mit den Stichworten »Pandecten, Verse, Buch der Zeit« (Nl. Holz, Erg. 1, Mappe 2).

ANHANG

Die nachfolgend mitgeteilten Dokumente entstammen dem Nachlass Carl Bleibtreus in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, der für die Druckgenehmigung und vielfältige Unterstützung herzlich gedankt sei. Die Briefe befinden sich in Kasten 16, der Dialog als Teil einer nicht von der Paginierung erfassten Aufzeichnung in Kasten 14, Nr. 1. Die Texte sind eigenhändig mit Tinte geschrieben. Spitze Klammern bezeichnen Streichungen, Kursiviertes bezeichnet Unterstreichungen im Original. Doppeltunterstreichungen im Original erscheinen als kursivierte Kapitalchen. Für die Sprecherbezeichnungen im Dialogtext (im Original unterstrichen) wurden Kapitalchen gewählt. An einigen Stellen mussten aus Umfangsgründen Kürzungen ([...]) vorgenommen werden.

1. *Hartleben an Bleibtreu, 21. Juni 1887*

Leipzig 21. Juni. 87.
Blücherstr. 43.^{III}

Sehr geehrter Herr!

Ich weiß nicht, ob Sie bereits erfahren haben, daß zwischen Conradi und mir sich ein unheilbarer Bruch vollzogen hat.

Jedenfalls habe ich Veranlassung Ihnen persönlich davon Mitteilung zu machen.

Jene Octavianne v. Germanoff, welche Sie aus den Phrasen Conradis kennen, jene zotig phantasievolle Kellnerin, welche Heinrich Spalding schon von Berlin her kennt, hatte ihre Phantasie u.a. auch dazu gebraucht um von (ihr) mir allen Menschen mit genauen Detailangaben zu erzählen, ich sei in Berlin ein ehrlicher Louis gewesen (Sie ist dafür letzten Freitag zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.)

Dieselbe hatte sich, wenn sie die obigen [1v] Scherze erzählte immer auf Conradi berufen, der wüßte das Alles ganz genau. Conradi war also ein wichtiger Zeuge für mich.

Nun werden Sie zugeben, daß es Conradis Pflicht als eines Ehrenmannes war, in diesem Falle für mich zu zeugen.

Seine Sympathie für die phantasievolle, interessante, psychologisch pikante Sünderin ging aber so weit, daß er mir auf einer offenen Postkarte schrieb:

»Es behagt mir wenig in einem Proceß mitzufigurieren, den zu führen fast nicht minder *schamlos* ist, als ihn provociert zu haben.«

Ich denke das genügt.

Auf meine Forderung hat Conradi dann geantwortet:

»Ich verzeihe Ihnen die Kühnheit, mit der Sie es gewagt, *mich* zu fordern, »Ich bin durchaus kein Gegner [2r] des Pistolenduells aber ich gestehe im allgemeinen *nur mir das Recht der Forderung* zu, und im Besonderen gehe ich nur dann auf einen Menschen ein, wenn ich anerkennen kann, daß mir der Gegner geistig (ethisch-ästhetisch, überhaupt geistig produktiv) *vollständig gewachsen* ist – daß hinter ihm eine *Welt* steht – d.h. daß er eine *Weltanschauung* vertritt, die mit der meinen – in einem gegebenen Falle – einen definitiven Ausgleich suchen und finden *muß*« –

Ich apelliere [sic] an Ihr Gerechtigkeitsgefühl und füge dem nichts weiter hinzu – aber Sie fügen vielleicht dem Charakter des Rafael Haubitz einen neuen Zug hinzu –

Damit sind also meine Beziehungen zu [3r] Conradi für immer zu Ende. Diese Tatsache allein aber würde mich kaum bewegt haben, an Sie zu schreiben – obgleich es ja sehr wünschenswert für mich ist, daß Sie davon durch mich einen völlig unentstellten Bericht erhalten – ein bedeutender Nebenumstand bei dieser Affaire ist es vielmehr, der mich zwingt, mich an Sie zu wenden.

In dem weiteren Verlaufe seines Briefes, in dem Conradi sein Benehmen schließlich zu beschönigen sucht, wegen der Postkarte um Verzeihung bittet und den Ausdruck »schamlos« bedauert, zählt er unter anderen auch seine verschiedenen »Gereiztheiten« auf, die er gegen mich (zu) haben zu müssen sich berechtigt fühlt.

Die eine dieser Gereiztheiten lautet:

»a) Eine starke Gereiztheit gegen Sie in Folge jener Auerbach-Affaire, durch die [3v] Bleibtreu beleidigt worden,«

eine andere

»c) Eine Gereiztheit, die daher rührte, daß Sie wieder in Berlin, wie mir Bleibtreu schrieb, »gestänkert« haben sollen.«

Verehrter Herr Bleibtreu! Wenn Sie mich doch der Ehre würdigen wollten, mir derartige Vorwürfe offen ins Gesicht zu sagen!

Ich habe Sie in Auerbachs Keller damals beleidigt?

Ich fragte Friedrich danach: er wußte nichts davon.

Bitte sagen Sie es mir u. ich werde Sie um Verzeihung bitten.

[...]

Sollte man sich nicht aussprechen können? Bei mir werden Sie immer nur Offenheiten finden!

Indem ich einer geeigneten Antwort von Ihnen entgegen sehe verbleibe ich mit bestem Gruß

Ihr gehorsamer Erich Otto Hartleben.

2. *Conradi an Bleibtreu, 27. Juni 1887*

Leipzig, Waldstr. 25^{III} 27/6 87.

Ich danke Ihnen *herzlich* für Ihren Brief, lieber Herr Bleibtreu! Ich sehe daraus, daß Sie die ekelhafte Geschichte mit dem Schuffte Hartleben von superiorem Standpunkte beurteilen. Hartleben ist eine *infame Canaille* – das *Muster* – das Ideal einer *CANAILLE*. So etwas von *Seelengemeinheit* – von psychischer *Verwahrlosung* ist mir noch nicht begegnet. Ich bin todes-
traurig, daß diese Entstellung überhaupt möglich.

Ich habe *mit dem Burschen s. Z. darüber gesprochen*, daß Sie in dem Haubitz J. Hart gezeichnet. *Wir wußten das beide*. Es ist mir nicht eingefallen, Ihre Festnagelung auf mich zu beziehen. Aber war es denn überhaupt möglich, daß ich auf die Annahme kommen konnte? In demselben Augenblicke hätte ich doch vor den Beziehungen, die wir zu einander haben und die auf Treue, Ehrlichkeit, geistigem Verständniß und seelischer Verwandtschaft begründet – ich hätte vor ihnen wie vor einem Rätsel stehen müssen! Und das Nächste wäre dann [53v] wohl gewesen, daß ich Sie interpelliert hätte. Das hätten Sie von mir erwarten müssen. Es wäre eine *Beleidigung* meinerseits gegen Sie gewesen, wenn ich es nicht gethan hätte. Und nun kommt dieser Molch – der also, wie ich schon gesagt, mit mir einig war, daß Sie J. H. gemeint – kommt er und insinuirt mir: ich hätte das auf mich bezogen – stellt mich als namenlos feige hin – dieser Bube – dieses Scheusal – dieses erbärmliche Subject! O Gott! Ist denn das überhaupt nur auszudenken!

Ich habe den Menschen meinetwegen »beleidigt« – ich habe – allerdings sehr unvorsichtig und wahrhaftig wenig »weltklug« – die offensive Verfolgung und Führung eines unsäglich schmutzigen Prozesses – [es war ihm von einer Kellnerin (der Octaviana in meinem Buche) der Vorwurf gemacht worden: er wäre in Berlin »Louis« gewesen!] – ich habe die Stellung, das ganze Auftreten Hartlebens in dieser Geschichte »schamlos« genannt – *so wie es war!* – *auf einer* [54r] *Postkarte!* Das war ein *Formfehler* meinerseits – gewiß! Darauf wagt der entnernte Lüstling, diese in dummes Fleisch eingewickelte Null, die bisher nie gewagt hat, auf eine Forderung einzugehen – die sogar einmal ihre akademische Beziehung feige verleugnet hat – wagt sie es: mich auf Pistolen zu fordern! Ich habe dem guten Manne den Standpunkt darauf nach Noten klargemacht: in einem 8 Seiten langen, überaus peinlichen paragraphirten Briefe! Ich bitte Sie nun, lieber Herr Bleibtreu, sich diesen Brief, der sehr *inhaltsreich, wertvoll* und *documentär*, event. von Hartleben senden zu lassen, wenn es Ihnen daran liegt, die *Wahrheit GENAU* kennen zu lernen! Der Bube hat jetzt die Taktik, einzelne Stellen aus meiner Brausepistel herauszureißen und versucht, mich

damit in den Kreisen, die mit ihm weiter stumpfsinnen, bloßzustellen. Seine »Rache« ist so ungemein erbärmlich und [54v] dummjüngenshaft – die Feigheit, Ohnmacht, Niedertracht seiner Natur krampft sich so unnatürlich in die Höhe, daß man nur spucken kann .. Ich werde diesen Menschen von jetzt an systematisch verfolgen. Ich werde nicht ruhen, bis ich die Canaille, den Giftwurm zertreten, *ecraser l'infame!* Ich habe andere Pflichten, hätte anderes zu thun – ich muß arbeiten – ich muß alle Anstrengungen machen, aus Leipzig, wo mein ganzer Aufenthalt fast nur ein *einzig* Kampf mit *Hinterlist, Niedertracht und bodenloser Beschränktheit* geworden – fortzukommen .. aus diesen entsetzlich verworrenen Verhältnissen mich herauszuwickeln – ich bin so leidend, so nervös, daß ich von jeder Woche fast die Hälfte im Bett oder auf dem Sopha, mit Chlor und Morphium in intimum Connex, zubringen muß – – und doch werde ich diese Laus .. diesen Parasiten erst ersticken – Wut und Groll sind zu *mächtig* in mir geworden!

[55r] Ich hätte Ihnen noch so manches Andere zu schreiben [...] In puncto der Scene im Auerbachs-Keller erinnere ich Sie daran, lieber Herr Bleibtreu, daß Sie Ihren Ärger über das scandalös flegelhafte Benehmen Hs. gegen Sie mehr als einmal deutlich zu verstehen gegeben – daß Sie – woran sich auch Friedrich erinnert – dem Knaben einmal unverblümt gesagt: er gehörte nicht mehr hierher! Das wäre nicht auszuhalten! Er war ja total bezechet – ja! Der Mensch ist so gemütsroh, daß er mich am übernächsten Tage, wo ich ihn gehörig ins Gebet nahm, gar nicht zu verstehen schien. Ich ersuchte ihn, sich bei Ihnen zu entschuldigen – nun, der Brief ist ja endlich gekommen, wenn es auch eine *unerhörte Frechheit* ist, so zu thun, als ob er nicht wüßte, worum es sich handelt, wo ich ihm *das* wenigstens sehr klar gemacht habe! Der ganze Mensch ist eine einzige Lüge, Feigheit und Hinterlist! Pfui! Pestgestank! – vergessen Sie nicht Ihren treuen

H. Conradi.

[...]

3. *Bleibtreu: Phantasie-Kreuzverhör*

[...] Wollte Hartleben trotz aller Animosität als redlicher Zeuge auf seinen Eid aussagen, wozu er sich freiwillig erbot, so konnte nur folgendes Ergebnis stattfinden, das ich in Form eines dialogischen Phantasie-Kreuzverhörs feststellen will. Nur so kann völlige Klarheit eintreten, um jede sophistische Ausflucht abzuschneiden.

RICHTER: Die Anklage beantragt exemplarische Gefängnißbestrafung, weil Bleibtreu keinerlei Anspruch auf den Schutz einer künstlerischen Arbeit erheben könne, da sein dreibändiges Werk nur eine »Schmähschrift« sei. Ist dem so?

ZEUGE will eine allgemeine Rede halten.

RICHTER. »Eure Rede sei Jaja, Neinnein – was darüber ist, das ist vom Übel.« Ist »Größenwahn« eine »Schmähschrift« im eigentlichen Sinnbegriff?

ZEUGE (zögernd) Nein.

RICHTER. Also nicht. Enthalten also die 1200 Seiten noch vieles Andere, was mit dem »Schmähschriftlichen« nichts zu tun hat?

ZEUGE. Ja.

RICHTER. Also auch über andre Berliner Verhältnisse? Denn der Roman, der hier bloß als Schmähschrift auf Berliner Litteratenverhältnisse angegeben worden ist, spielt natürlich ganz in Berlin?!

ZEUGE. Nein, das nicht. Ein großer Theil spielt im Auslande.

RICHTER. Das ändert ja schon Manches. Ein sehr großer Theil, etwa gar die Hälfte?

ZEUGE. Wohl noch mehr als die Hälfte. In London, Norwegen, Siebenbürgen.

RICHTER. Davon hat ja Niemand bisher etwas gesagt. [...] Also der weit überwiegende Theil des Werkes hat nichts mit der Anklage »Schmähschrift« zu thun, sondern nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchtheil! – Antworten Sie nun bestimmt auf die Frage: Ist »Größenwahn« ein Kunstwerk im Sinne einer »Dichtung«?

ZEUGE will wieder eine ästhetische Rede halten.

RICHTER. Sie werden nicht gefragt, ob es ein Meisterwerk sei; das thut hier nichts zur Sache. Darüber mögen die Meinungen weit auseinandergehn. Sondern: hat Bl. ein Kunstwerk d.h. eine Dichtung in diesen 1200 Seiten schaffen *wollen*?

ZEUGE. Ja, *gewollt* hat er's offenbar, aber ... [...] Daß es viele Stellen enthält, die dichterisch sein *sollen*, bestreite ich nicht, aber sie sind eben mißlungen .. nach meiner subjectiven Meinung.

RICHTER. Wieder Ihre subjective Meinung! Zwischenfrage: Sind Sie vielleicht mit Bleibtreu verfeindet oder hassen Sie ihn überhaupt?

ZEUGE (verlegen.) Ja.

RICHTER. Nun, dann lassen Sie doch Ihren subjectiven Geschmack ganz aus dem Spiel, sonst könnten Sie die Grenzen von »fahrlässig« und »wisentlich« verwischen! [...] – Es steht somit fest, daß das »Pamphletistische« sowohl dem räumlichen Umfang als den allgemeinen Absichten nach eine pure *Nebenrolle* spielt. Kommen wir also zu dem Romanporträt selbst. Haben Sie Leixner erkannt?

ZEUGE. Unfehlbar.

RICHTER. Sie sind Litterat und den betreffenden Kreisen nahestehend.

Glauben Sie, daß außerhalb dieser Kreise Jemand den Kläger erkannte?

Ist Leixner so berühmt, daß man dies annehmen kann?

ZEUGE. Nein.

RICHTER. Das scheint mir auch. Denn es nimmt mich Wunder, da das Buch schon vor 8 Monaten erschien, daß in keiner Recension, welche doch der Kläger gewiß als Beweismaterial vorgelegt hätte, Jemand offen darauf angespielt hat.

ZEUGE. Ich bin selbst als Nebenfigur portraitiert, als »Erich v. Lämmerschreyer«.

RICHTER. »Von«? Sind Sie adlig? Und dieser Name klingt doch gar nicht an den Ihren an. Könnte nicht irgend ein and[r]er Schriftsteller (unter) einen ähnlich anklingenden Namen führen?

ZEUGE (oder einer der anwesenden Schriftsteller) La[e]mmermeyer.

RICHTER. Da haben wirs! Hat der vielleicht eine Anthologie herausgegeben, wie wir soeben verlesen hörten?

ZEUGE. Ja.

RICHTER. Und Sie?

ZEUGE. Nein.

RICHTER. Sind Sie Feuilletonredacteur eines großen Berliner Blattes?

ZEUGE. Nein.

RICHTER. Dann stimmt ja aber absolut nichts. Die äußere Erscheinung ist so vague angegeben, daß sich tausend Andre darin erkennen könnten.

Ist diese Romanfigur ehrenkränkend?

ZEUGE. Nein. Er ißt nur immer Hummersalat ..

RICHTER. Immer?

ZEUGE. Ich versprach mich. Er ißt einmal Hummersalat. (Übrigens kommt die Figur)

RICHTER. Haben Sie mal in Gegenwart B's Hummersalat gegessen?

ZEUGE. Nein, erinnere mich nicht. Einmal in Auerbachs Keller in Leipzig wurde Hummersalat gegessen, aber nicht von mir, sondern meinem damaligen Freunde cand. iur. Gutheil.

RICHTER. Hat der vielleicht auch eine ähnliche äußere Erscheinung, wie sie der »Lämmerschreyer« aufweist, z. B. die Dicke paßt gar nicht so zwingend auf Sie?

ZEUGE. Ja, allerdings könnte wohl .. Gutheil *ist* dick.

RICHTER. Also nichts paßt auf Sie! [...] Kommt die Figur oft vor?

ZEUGE. Nein, nur ein paar Mal. Der L. ist ein Schmeichler gegen »Leonhart« und dessen Protegé, bis er (ihn) seinen Meister verräth.

RICHTER. Also in solchem Verhältniß standen Sie zu Bleibtreu?

ZEUGE. Ich protestire dagegen: niemals. Auch habe ich Bl. eigentlich nur ein paar Mal im Leben gesprochen.

RICHTER. Also Alles und Jedes spricht gegen Ihre Behauptung, welche Sie so frisch und fröhlich als unumstößlich objective Thatsache hinstellten!! Wundern muß ich mich, daß Sie trotzdem in einem so perfiden Gesellen, wie Sie soeben die Romanfigur charakterisiren, sich selbst erkannt haben wollen! Hier (liegt) steckt noch Irgendwas, was ich nicht weiß.

ZEUGE. (O natürlich!) Zu Bl. habe ich in gar keinem ähnlichen Protegé-Verhältniß gestanden, wohl aber zu Conradi. Und der ist ja auch (schon d) mit »Leonhart« eigentlich gemeint.

RICHTER. Wie? Jetzt ist auf einmal »Leonhart« Conradi? Die Klageschrift hat doch gesagt, das wäre Bleibtreu?! Dann fällt ja die ganze Identität zusammen! (Was) Angeklagter hat schon erklärt, daß weder das Äußere noch der Selbstmord »Leonharts« noch die sonstigen materiellen Umstände *ihm* entsprächen. Was wird denn noch von »Leonhart« gesagt?

ZEUGE. Morphiumsucht und pathologische Nervenzerrüttung.

RICHTER. Auf wen paßt das?

ZEUGE. Auf Conradi.

RICHTER. Worin zeigt sich »Leonhart« als Bleibtreu?

ZEUGE. Wenn er von seiner »Größe« phantasirt.

RICHTER. Paßt das *nicht* auf Conradi?

ZEUGE. O ja sehr.

RICHTER. Dann ist also »Leonhart« *nicht* Bleibtreu.

ZEUGE. Ach, Bleibtreu ist überall. (Da ist der Graf Krastinik ..)

RICHTER. So? Also auch in andern Figuren?

ZEUGE. Jawohl. Da ist z. B. der Graf Krastinik, der Bleibtreu [lies: Leonhart] verteidigt – das ist bloß eine Maske von ihm selbst. Und der Maler Rother mit seiner Liebesgeschichte – das ist auch Bleibtreu.

RICHTER. Einer kann nicht mit Dreien identisch sein. Also fällt die Identität mit »Leonhart« fort. Auch liegt jetzt die Vermuthung nahe, daß, wie es bei »Lämmerschreyer« schon bewiesen wurde, auch bei allen andern Figuren *mehrere* Personen Modell standen. Ist dem so?

ZEUGE. Ja. Aber die ursprünglich gemeinte Figur ist trotzdem erkennbar.

RICHTER. D. h. nach Ihrer subjectiven Anschauung. Die Gerichte sind doch nicht dazu da, um unbeweisbare Überzeugungen zu untersuchen. – Können nicht zu der Figur »Feichseler« (der Name »Leixner« kling doch eigentlich (ander) ganz anders) auch *Mehrere* Modell gesessen haben?

ZEUGE. (und KLÄGER (eilig) Nein.

RICHTER. Beweis?

ZEUGE. Ja, mein Gott, weil .. (er stockt)

RICHTER. Paßt denn *Alles* dort Gesagte nur auf Leixner?

ZEUGE. Ja.

RICHTER. Sonderbar! Sind Sie 36 Jahr alt?

KLÄGER. Nein, 45.

RICHTER. Da stimmt also schon nicht.

KLÄGER. Das ist eine absichtliche Finte.

RICHTER. So. Ist das die *einzig*e?

KLÄGER (ahnungslos) Ja.

RICHTER. Wirklich? Also all die andern Sachen *passen* auf Sie?! Und *nur* auf Sie?

KLÄGER (giebt eine verwirrte Antwort.)

RICHTER. Das ist unklar. Ich wiederhole: Wenn alle andern Sachen *keine* Finten sind, um die Spur abzulenken, (warum) dann sind also, Ihrer eignen Aussage nach, die *andern* von »Feichseler« behaupteten Dinge *auf kein andres Modell* passend, wie doch in den Fällen »Leonhart« und »Lämmer-schreyer« jetzt feststeht?!

KLÄGER (weiß nicht, was er antworten soll, und verwirrt sich.)

RICHTER. Das ist sonderbar. In allen andern Fällen hat der Angeklagte die Figur dadurch verwischt, daß er von *Andern* Motive entnahm, und nur beim Kläger ist das *nicht* geschehn? Das ist unwahrscheinlich oder .. zeugt von merkwürdiger Sicherheit Bleibtreus in diesem Fall. Alles ein Räthsel. Doch (Sie spr) die Klageschrift spricht ja ausdrücklich von »zugetragenem Klatsch«. Angeklagter, geben Sie der Wahrheit die Ehre: Haben Sie diese Dinge rein aus Ihrer Phantasie erfunden? – Sie schweigen. Es ist wahr, daß die Antwort Sie in jedem Falle compromittirt. Haben Sie's erfunden, so (ist) nehmen Sie die dichterische Lizenz in Anspruch, aber es ist nicht hübsch von Ihnen. Haben Sie's *nicht* erfunden, so zeugt das in gewissem Sinne *auch* gegen Sie. Geben Sie in diesem Dilemma der Wahrheit die Ehre: Fußten Sie auf bestimmtem »Klatsch«!?

ANGEKLAGTER. Ja.

RICHTER. Also ists heraus. Wollen Sie den Wahrheitsbeweis antreten?

ANGEKLAGTER (bitter.) Den Wahrheitsbeweis! Wie kann ich das! *Kann* man gewisse Dinge beweisen!

RICHTER. Sie kennen den Kläger absolut nicht?

ANGEKLAGTER. Habe ihn nie gesehn. [...] Ich *brauchte* in der Anlage des Romans die Figur eines Moralheuchlers und nur deswegen entstand diese Figur.

RICHTER. Das kann künstlerisch als Vertheidigung gelten. Doch der *animus injurandi* stammt bei edler gearteten Naturen stets nur aus dem Motiv der Wiedervergeltung – (unter) d.h. einer etwaigen *gerechten* Rache für *ungerechte*

ANGEKL. (bitter) Sehr wahr!

RICHTER. Aha! Nun behauptet aber die Klageschrift, Leixner habe Ihnen
nie was zu Leide gethan?

ANGEKL. Das ist nicht wahr!

KLÄGER. Ja, meine Recensionen!

ANGEKL. Das ist nicht wahr!